



## **Fachkommunikation – interlinguistische Aspekte**

*Beiträge der 21. Jahrestagung der Gesellschaft für  
Interlinguistik e.V., 18. – 20. November 2011 in Berlin*

Herausgegeben von Cyril Brosch und Sabine Fiedler

Berlin 2012

## Über die Gesellschaft für Interlinguistik e.V. (GIL)

Die GIL konzentriert ihre wissenschaftliche Arbeit vor allem auf Probleme der internationalen sprachlichen Kommunikation, der Plansprachenwissenschaft und der Esperantologie.

Die Gesellschaft gibt das Bulletin „Interlinguistische Informationen“ (ISSN 1430-2888) heraus und informiert darin über die international und in Deutschland wichtigsten interlinguistischen/esperantologischen Aktivitäten und Neuerscheinungen.

Im Rahmen ihrer Jahreshauptversammlungen führt sie Fachveranstaltungen zu interlinguistischen Problemen durch und veröffentlicht die Akten und andere Materialien.

### Vorstand der GIL

Vorsitzende:	Prof. Dr. Sabine Fiedler
stellv. Vorsitzender/Schatzmeister:	PD Dr. Dr. Rudolf-Josef Fischer
Mitglied:	Dr. Cyril Brosch
Mitglied:	Dr. habil. Cornelia Mannewitz
Mitglied:	Prof. Dr. Velimir Piškorec

---

Berlin 2012

Herausgegeben von der Gesellschaft für Interlinguistik e.V. (GIL)

Prof. Dr. Sabine Fiedler (Vorsitzende)

Universität Leipzig

Institut für Anglistik

Beethovenstr. 15, 04107 Leipzig

[sfiedler@uni-leipzig.de](mailto:sfiedler@uni-leipzig.de)

[www.interlinguistik-gil.de](http://www.interlinguistik-gil.de)

© bei den Autoren der Beiträge

ISSN: 1432-3567

---

# Inhalt

Sabine Fiedler / Cyril Brosch <i>Einleitung</i>	7
Detlev Blanke / Wera Blanke <i>Fachsprachliche Kommunikation in Esperanto</i>	9
Mélanie Maradan <i>ISO/TC 37 – Probleme der Terminologienormung</i>	29
Sabine Fiedler <i>Zur Kulturspezifität der Wissenschaftskommunikation</i>	39
Rudolf-Josef Fischer <i>Globisch – ein neues Reduktionsmodell des Englischen</i>	51
Mélanie Maradan <i>Blissymbolics – Von einer Pasigraphie zum System für die unterstützte Kommunikation</i>	61
Velimir Piškorec <i>Terminologische und onomasiologische Aspekte des Spelin</i>	69
Roland Schnell <i>Organisiert die Welt – Der Nobelpreisträger Alfred Hermann Fried als Pazifist und Esperantist</i>	105
Věra Barandovská-Frank <i>Vicipaedia Latina</i>	119
Till Dahlenburg <i>Reizvolle Stilfiguren in der Esperanto-Literatur</i>	133
Věra Barandovská-Frank <i>Konferenzbericht über Conlangs</i>	149
Sabine Fiedler <i>Interlinguistisch relevante Fachliteratur 2011</i>	155
<i>Über die Autoren</i>	161

Sabine Fiedler / Cyril Brosch

## Vorwort

Dieser Band enthält Vorträge, die auf der 21. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V. (GIL) gehalten wurden, die vom 18. – 20. November 2011 in Berlin stattfand. Ihr Schwerpunktthema lautete „Fachkommunikation – interlinguistische Aspekte“. Wie in den Jahren davor bot die Tagung 2011 über dieses Thema hinaus Möglichkeiten des Gedankenaustauschs zu weiteren interessanten Problemkreisen von interlinguistischem Interesse. Die entsprechenden Beiträge und Berichte sind ebenso in diesem Heft zu finden.

Der Band wird durch einen Aufsatz über fachsprachliche Kommunikation in Esperanto von *Detlev* und *Wera Blanke* eröffnet. Die Autoren definieren zunächst, was unter Fachsprache und Fachkommunikation zu verstehen ist und beleuchten danach das Verhältnis von Plansprachen, Sprachplanung und Fachsprachenforschung näher. Sie argumentieren, dass Plansprachen ebenso wie Ethnosprachen ohne fachliche Anwendung nicht vollwertige Kommunikationsmittel sind und Gefahr laufen zu verkümmern. Während die fachsprachliche Verwendung von Plansprachen außerhalb von Esperanto (z.B. in Latino sine flexione, Ido, Occidental und Interlingua) sehr gering ausgeprägt ist, gibt es für das Esperanto eine relative große Anzahl fachlicher Zeitschriften und Organisationen, in deren Rahmen sowohl in schriftlicher als auch mündlicher Form Fachkommunikation realisiert wird. Der Beitrag behandelt auch Fachkommunikation im Internet und gibt einen Überblick über Esperanto-Fachwörterbücher sowie den Anteil von Fachlexik in Wörterbüchern der Allgemeinsprache.

Die Terminologearbeit bildet einen besonderen Schwerpunkt der Fachsprachenforschung. Diesem Thema widmet sich *Mélanie Maradan* in ihrem Beitrag „ISO/TC 37 – Probleme der Terminologienormung“. Die Autorin definiert Terminologie, Normung sowie Terminologienormung und -lehre und erläutert deren Bedeutung anhand von sprachlichen Beispielen. Sie beschreibt die herausragenden Beiträge von Ernst Drezen und Eugen Wüster für die Entwicklung der Terminologiewissenschaft und skizziert deren Entwicklung, wobei dem 1936 gegründeten internationalen Ausschuss zur Terminologienormung ISO/TC 37 eine besondere Rolle zukommt.

Der Beitrag von *Sabine Fiedler* beschäftigt sich mit der Kulturspezifik der Wissenschaftskommunikation. Es wird auf der Grundlage zahlreicher Studien gezeigt, dass Fachtexte in unterschiedlichen Sprachen nicht homogen sind. In Abhängigkeit von der Sozialisierung der Autoren bilden sich kulturell geprägte Denkstile heraus, die in unterschiedlichen Formulierungsgewohnheiten und Textstrukturen ihren Niederschlag finden. Bei der Nutzung des Englischen als internationale Sprache in den Wissenschaften, so eine Schlussfolgerung der Autorin, handelt es sich daher um die Nutzung einer nationalsprachlich basierten Wissenschaftssprache mit entsprechender kulturspezifischer Prägung und keinesfalls um eine neutrale Lingua franca, wie einige Forscher behaupten.

„Globisch – ein neues Reduktionsmodell des Englischen“ ist das Thema des Beitrags von *Rudolf Fischer*. Der Autor setzt sich zunächst mit Argumenten für ein Reduktionsmodell des Englischen auseinander, wobei sprachliche, sprachpolitische und sprachpsychologische Aspekte berücksichtigt werden. Daran schließt sich die Vorstellung und Kritik des von dem Franzosen Jean-Paul Nerrière entwickelten *Globish* an. Fischer erwähnt einige handwerkliche Fehler, die auf die mangelnde sprachwissenschaftliche Kompetenz des Autors zurückzuführen sind und erkennt in der Beibehaltung der komplizierten Rechtschreibung und Aussprache des Normal-Englischen in diesem Modell einen Hauptgrund, dass *Globish* für die internationale Kommunikation nicht einsetzbar ist. Abschließend nimmt Fischer einen Vergleich von *Globish* mit zwei weiteren Reduktionsmodellen des Englischen (Charles Ogdens *Basic English* und Joachim Grzegas *Basic Global English*) sowie mit dem Esperanto vor.

Die beiden sich anschließenden Beiträge behandeln zwei Plansprachenprojekte: *Mélanie Maradan* stellt die von Charles K. Bliss 1949 veröffentlichte Pasigraphie *Blissymbolics* und *Velimir Piškorec* das von Georg Bauer in den Jahren 1888 – 1892 entwickelte Spelin vor. M. Maradan vermittelt Einblicke in die Grammatik des Bliss'schen Symbolsystems. Nach dem Wunsch ihres Begründers sollte dieses als Mittel der Völkerverständigung dienen. Als ein solches kam es nie zum Einsatz, es wird in abgewandelter Form jedoch bis in die Gegenwart als Mittel der unterstützten Kommunikation in der Arbeit mit Behinderten verwendet. Bauer, dessen Bestrebungen ursprünglich auf eine Reformierung des Volapüks ausgerichtet waren, hat mit Spelin ein sehr detailliert ausgearbeitetes Plansprachenprojekt vorgelegt, das viel Interesse, aber wohl kaum Anwendung gefunden hat. V. Piškorec konzentriert sich in seinem Beitrag auf eine onomasiologische Analyse der Lexik des Spelin.

Alfred Hermann Fried (1864-1921) steht im Mittelpunkt des Beitrages von *Roland Schnell*. Der Autor bringt uns Fried als Esperantisten und Pazifisten nahe. Wie er belegt, war Fried dem Esperanto über Jahre hinweg verbunden. Er hatte Zamenhof während des 1. Esperanto-Weltkongresses persönlich kennen gelernt und sich in Presseartikeln stets für die Plansprache ausgesprochen. Gemeinsam mit Bertha von Suttner gab Fried ab 1892 die pazifistische Zeitschrift „Die Waffen nieder!“ heraus. Für dies und andere Aktivitäten wurde er 1911 mit dem Friedensnobelpreis geehrt.

*Věra Barandovská-Frank* stellt uns in ihrem ersten Artikel die lateinische Wikipedia vor und vergleicht diese mit den Wikipedien in anderen Ethno- und Plansprachen. Die *Vicipaedia Latina* besteht seit 2002 und gehört mit über 60000 Artikeln und 40000 Wikipedianern zu den mittelgroßen Wikipedien. Sie wächst stetig. Die Autorin betont, dass die *Vicipaedia Latina* ein wichtiger Faktor der *Latinitas Viva*, d.h. der Bewegung für ein lebendiges Latein, darstellt. In einem zweiten Artikel im vorliegenden Band berichtet *Věra Barandovská-Frank* von ihrer Teilnahme an der von der Language Creation Society durchgeführten 4. Konferenz für Sprachgestaltung im Mai 2011 in Groningen (Niederlande) und den Aktivitäten der sog. Conlanger (von *constructed language*).

Auf die Bedeutung der Anwendung des Esperanto in Belletristik und Poesie für eine Weiterentwicklung der Plansprache wurde bereits auf mehreren GIL-Tagungen hingewiesen. Diesem Thema besonders verpflichtet ist *Till Dahlenburg*, der in seinem Beitrag „[r]eizvolle Stilfiguren in der Esperanto-Literatur“ behandelt. Der Autor zeigt an umfangreichem Beispielmateriale, wie „die Kraft des mitzuteilenden Gedankens durch die besondere stilfigürliche Gestaltungswahl originell verstärkt wird“ und gibt in diesem Beitrag einen sehr guten Eindruck von den stilistischen Potenzen der Plansprache und der Expressivität der Esperanto-Literatur.

Den Abschluss des Bandes bildet die bereits zur Tradition gewordene Vorstellung aktueller interlinguistisch relevanter Fachliteratur. Dabei stehen diesmal im Mittelpunkt eine von der Europäischen Kommission herausgegebene Broschüre zur Lingua-franca-Thematik und eine Publikation, die sich an der Schnittstelle zwischen Wirtschaftswissenschaften und (Sozio-)Linguistik mit der Frage beschäftigt „Wie viele Sprachen brauchen wir?“.

Sabine Fiedler

## Zur Kulturspezifik der Wissenschaftskommunikation

- 1 Einleitung
  - 2 Die Rolle des Englischen als internationale Sprache und die Terminologie zu ihrer Beschreibung
  - 3 Denk- und Formulierungsstile in der Wissenschaftskommunikation
  - 4 Schlussfolgerungen
- Bibliografie

### 1 Einleitung

Eine der gewaltigsten Veränderungen im Bereich der Wissenschaft in den vergangenen Jahrzehnten betrifft die Sprache, welche diese benutzt. In einer noch nie vorher da gewesenen Art und Geschwindigkeit ist das Englische zum internationalen Kommunikationsmittel geworden. Das zeigen Statistiken zu den in wissenschaftlichen Publikationen verwendeten Sprachen sehr deutlich (vgl. Abb. 1 und 2). Die Entwicklung des Englischen zum internationalen Kommunikationsmittel betrifft außer den Wissenschaften viele Bereiche unseres Lebens und wurde vielfach beschrieben (vgl. z.B. Graddol 1997, Crystal 1997: 24-63). Ebenso sind die Gründe dafür bekannt. Diese sind m.E. nicht vorrangig innersprachlicher Art, d.h. in den Merkmalen des Englischen begründet (wie z.B. seiner reduzierten Morphologie, Bereitschaft, fremdes Wortgut aufzunehmen), obwohl einige Autoren diese Faktoren immer wieder unterstreichen (vgl. z.B. McCrum 2010, Bryson 2009). Die Ursachen sind außersprachlicher Natur – Sprachen werden bedeutsam, weil ihre Träger, ihre Sprechergemeinschaften bedeutsam sind und durch politische Unterstützung.

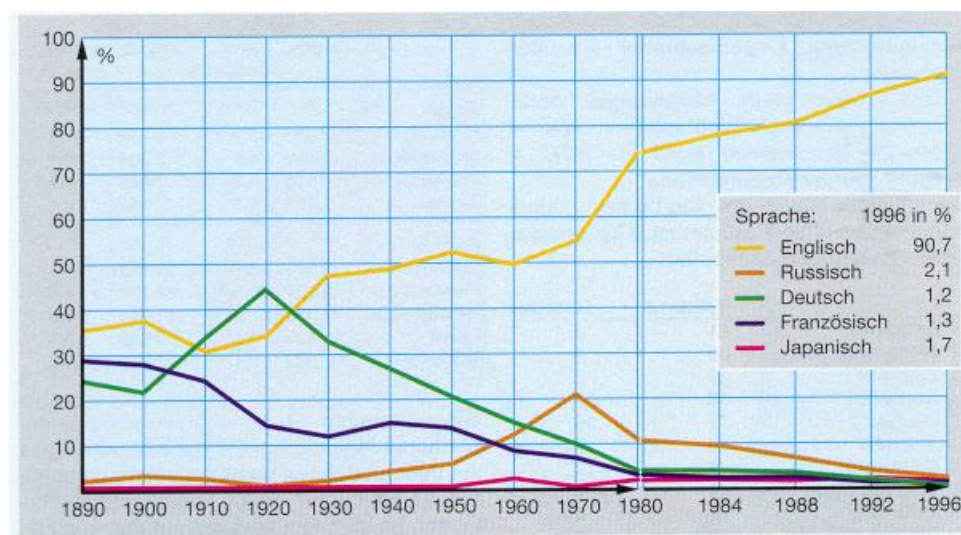


Abb.1: Sprachen in wissenschaftlichen Publikationen (1890-1996) (Viereck et al. 2002: 244)

	2000	2003	2006
Englisch	82,9	85,2	81,0
Chinesisch	6,6	6,0	10,1
Japanisch	4,3	3,9	3,5
Russisch	2,7	2,0	2,0
Deutsch	1,2	0,9	1,4
Französisch	0,4	0,3	0,2

Abb. 2: Sprachen (in %) in "Chemical Abstracts" (Ammon 2008: 39)

Die dominierende Rolle des Englischen in den Wissenschaften kann man unterschiedlich beurteilen. Sie ist m.E. **einerseits** unumstritten ein Vorteil für die wissenschaftliche Arbeit. Der Zugang zu Forschungsergebnissen wird erleichtert, ebenso die Zusammenarbeit zwischen Fachkollegen. Auslandsaufenthalte (z.B. Teilstudien oder Praktika im Rahmen des Erasmus-Programmes) sind heute selbstverständliche Bestandteile einer wissenschaftlichen Ausbildung und Karriere. All dies wird erleichtert, wenn die Kommunikation in nur einer Sprache bewältigt werden kann. **Andererseits** kann die Rückseite der Medaille nicht außer Acht gelassen werden, die negativen Konsequenzen, welche das Dominieren einer Sprache über alle anderen hat (wobei nicht wichtig ist, ob es sich dabei um das Englische, Französische, Deutsche oder eine andere Sprache handelt). Es geht hierbei nicht nur um die mangelnde Gleichheit unter Wissenschaftlern, d.h. die Tatsache, dass ein Teil von ihnen (die nicht-anglophonen Sprecher) mühsam eine Fremdsprache erlernen muss und sich dann trotzdem nicht so souverän auf wissenschaftlichen Konferenzen präsentieren kann wie anglophone Sprecher und bei der Publikation ihrer Ergebnisse deren Hilfe in Anspruch nehmen muss, während anglophone Wissenschaftler diese Zeit und Energie in die fachliche Arbeit investieren können. Es geht auch nicht nur um ökonomische Nachteile, wie sie von Grin (2005) beziffert wurden. Es geht auch um die Vielgestaltigkeit wissenschaftlichen Arbeitens und den Reichtum in der Wissenschaftslandschaft. Sprache existiert bekanntlich nicht im luftleeren Raum, sondern in enger Beziehung zur Kultur ihrer Nutzer. Die Verwendung nur einer Sprache begrenzt die kulturelle Vielfalt, die Vielgestaltigkeit wissenschaftlichen Denkens, Arbeitens und Schreibens. Dieser Aspekt soll im Mittelpunkt dieses Beitrags stehen. Vor der Behandlung des eigentlichen Themas, scheint es mir jedoch angebracht, einige Termini näher zu beleuchten, die gegenwärtig in Diskussionen um die Sprachenfrage in den Wissenschaften besonders häufig verwendet werden.

## 2 Die Rolle des Englischen als internationale Sprache und die Terminologie zu ihrer Beschreibung

Zur Beschreibung der Funktion des Englischen als internationale Sprache werden gegenwärtig sehr viele unterschiedliche Termini verwendet (vgl. Erling 2005; McArthur 2004). Zu den häufigsten Bezeichnungen gehören: *English as an International Language (EIL)*, *World English*, *English as a global language*, *World Standard (Spoken) English*, *Euro-English*, *Globish*, *Lingua Franca English* sowie *English as a Lingua Franca (ELF)*. Während einige Forscher mehrere Termini gleichzeitig verwenden (z.B. Seidlhofer 2003), nehmen andere genaue Differenzierungen vor (z.B. Prodromou 2008: xiv, der erläutert, dass er von *EIL* spricht, wenn es um das Englische im internationalen Kontext einschließlich seiner Muttersprachler geht und von *ELF*, wenn er diese ausschließt.)

Die gemeinsame Grundlage dieser Termini ist im Wesentlichen das Modell Kachrus zur weltweiten Verbreitung des Englischen (vgl. Abb. 3). Der sog. innere Kreis umfasst die traditionellen Länder, in denen Englisch als Muttersprache verwendet wird, wie Großbritannien, die USA, Irland und andere. Der sog. äußere Kreis schließt Länder wie z.B. Indien oder Nigeria ein, in denen Englisch nicht als

Muttersprache gesprochen wird, aber historisch bedingt einen offiziellen Status in Bereichen wie Verwaltung und Bildung besitzt. Und der sich erweiternde äußere Kreis bezieht sich auf die Nutzung des Englischen als Fremdsprache wegen ihrer bedeutenden Rolle (z.B. in Ländern wie Japan, Deutschland oder Polen).<sup>1</sup> In diesem dritten Kreis wird Englisch damit als Lingua franca genutzt. Die Angaben zu den Sprecherzahlen variieren bei verschiedenen Autoren. Übereinstimmung herrscht aber vermutlich hinsichtlich der Tatsache, dass die Anzahl der nichtmuttersprachlichen Nutzer des Englischen die ihrer Muttersprachler bereits übertrifft.<sup>2</sup>



Abb. 3: Die Nutzer des Englischen (in Mio.) nach Kachru (1985)

Englisch als Lingua Franca ist folglich die Bezeichnung für die Verwendung des Englischen in internationalen Kontexten.<sup>3</sup> Es ist außerdem aber auch der Name für eine sich gegenwärtig sehr rasch entwickelnde Forschungsrichtung oder Disziplin (gelegentlich wird auch von einer Bewegung gesprochen – Berns 2009; Elder and Davies 2006; Holliday 2008), deren Vertreter die Auffassung vertreten, dass das von Nichtmuttersprachlern verwendete Englisch eine eigenständige endonormative Form des Englischen darstellt, und diese näher beschreiben (vgl. Jenkins 2006; 2007). Ich bin auf die Vor- und Nachteile dieser Auffassung und die Verwendung des Terminus Englisch als Lingua Franca für sowohl die Funktion als auch die Form der Sprache an anderer Stelle ausführlich eingegangen (Fiedler 2007; 2010a; 2010b). Das soll hier nicht wiederholt werden.

Ich möchte stattdessen auf zwei weitere Termini genauer eingehen, die gegenwärtig ebenso im Zentrum der Fachliteratur zur Position des Englischen stehen. Das ist das Paar Identifikationssprache und Kommunikationssprache, das 1992 von Werner Hüllen in einem gleichnamigen Aufsatz geprägt wurde. Hüllen (1992: 313) führt bezogen auf die internationale Verbreitung des Englischen aus:

<sup>1</sup> Das Modell wurde von einer Reihe von Autoren modifiziert, welche unterstreichen, dass die Grenzen zwischen den einzelnen Kreisen wegen verschiedener Grade der Sprachbeherrschung nicht klar definiert sind (so z.B. von Meierkord [2006: 27]; Graddol [2006: 110]). Zu einer Kritik an Kachrus Modell s. auch Bruthiaux (2003).

<sup>2</sup> Nach Beneke (1991: 54) sind in 80% aller Kommunikationsereignisse, in denen Englisch verwendet wird, keine Muttersprachler anwesend. Seidlhofer (2005) beschreibt die Situation wie folgt: *At the beginning of the 21st century, as a result of the unprecedented global spread of English, roughly one out of every four users of the language in the world is a native speaker of it.*

<sup>3</sup> Zum Terminus *Lingua franca* vgl. Barotchi (1994). Die UNESCO definierte *Lingua franca* 1953 als "a language which is used habitually by people whose mother tongues are different in order to facilitate communication between them" [eine Sprache, die gewohnheitsmäßig von Menschen verschiedener Muttersprachen genutzt wird, um die Kommunikation zwischen ihnen zu erleichtern].



Die Verbreitung einer einheitlichen Kommunikationssprache braucht die Existenz von Identifikationssprachen nicht zu berühren (...) Erstere (= Kommunikationssprachen – S.F.) (...) setzen lediglich höchst instabile, flottierende Sprechergemeinschaften voraus, die sich zwischen den autochthonen Gemeinschaften bilden und auf die man den englischen Begriff *intersociety* (analog zu *interlanguage*) anwenden könnte. (...) Eine national-sprachliche *speech society* und eine *intersociety* der Sprecher des Englischen als fremder Kommunikationssprache stehen deshalb nicht im Verhältnis von Minderheiten und Mehrheit zueinander.

Dieser Aspekt einer Nutzung des Englischen als reines Kommunikationsmittel für praktische Bedürfnisse von Sprechern ohne Bezug zum Ursprung der Sprache, zu Wertvorstellungen und Konventionen ihrer Sprecher wird gegenwärtig von zahlreichen Forschern besonders betont:

The culture-free status of ELF can be explained by investigating the dichotomy of language with regard to communication and identification, whereby Hüllen's (1992: 302ff) distinction of 'Kommunikationssprache' (language of communication), and 'Identifikationssprache' (language of identification) is essential in this respect. Such a categorisation is based upon the two-fold function of linguistic signs, namely the referential function and the expressive one. Consequently a language selected for communication only expresses a communicative and primarily referential function, i.e. the culture associated with this natural language is not activated by its users. (Pözl 2003: 5)<sup>4</sup>

Using Hüllen's (1992) distinctions between language as means of identification and language as a means of communication, we might suggest that ELF interactants are using ELF as a means of communicating, without necessarily identifying with English as a cultural symbol. (Edmondson/House 2003)<sup>5</sup>

Hier ist also von „Kulturfreiheit“ und Loslösung von Englisch als kulturellem Symbol die Rede. Ich denke, dass die hier betonte Dichotomie von Identifikationssprache und Kommunikationssprache bezogen auf die heutige Nutzung des Englischen in dieser Absolutheit nicht existiert und möchte das im Folgenden am Bereich der Wissenschaftskommunikation belegen.<sup>6</sup>

### 3 Denk- und Formulierungsstile in der Wissenschaftskommunikation

Seit Jahrzehnten bereits beschäftigt sich die Fachsprachenforschung mit der Frage, ob Wissenschaftskommunikation international homogen oder kulturspezifisch ist. Im Jahre 1979 veröffentlichte Henry Widdowson die These vom universellen Charakter wissenschaftlicher Kommunikation. Er und andere Vertreter dieser Meinung gehen davon aus, dass, weil Wissenschaftler in ihrer Arbeit international übereinstimmende Begriffe und Verfahren verwenden, die Wissenschaft ein „sekundäres kulturelles

<sup>4</sup> Übersetzung (S.F.): Der kulturfreie Status von ELF (= Englisch als Lingua franca) kann durch die Untersuchung der Dichotomie der Sprache im Hinblick auf Kommunikation und Identifikation erklärt werden, wobei Hüllens (1992: 302ff.) Unterscheidung in Kommunikationssprache und Identifikationssprache diesbezüglich wesentlich ist. Eine solche Kategorisierung basiert auf der zweifachen Funktion des sprachlichen Zeichens, nämlich der referentiellen Funktion und der expressiven. Folglich bringt eine Sprache, die für die Kommunikation ausgewählt wurde, nur eine kommunikative und primär referentielle Funktion zum Ausdruck, d.h., die mit dieser natürlichen Sprache assoziierte Kultur wird von ihren Nutzern nicht aktiviert.

<sup>5</sup> Unter Nutzung der Unterscheidung von Hüllen (1992) zwischen der Sprache als Mittel der Identifikation und der Sprache als Mittel der Kommunikation können wir annehmen, dass ELF-Interaktanten die Sprache als Mittel der Kommunikation nutzen, ohne sich notwendigerweise mit Englisch als Kultursymbol zu identifizieren.

<sup>6</sup> Im Übrigen bin ich der Meinung, dass man mit diesen Interpretationen Hüllens Auffassungen nicht wirklich gerecht wird, der das Thema im genannten Aufsatz sehr problembewusst und differenziert behandelt und zudem die von ihm vorgenommene Zweiteilung in einer späteren Arbeit (Hüllen 2003) selbst kritisch betrachtet hat. Darauf bin ich an anderer Stelle näher eingegangen (vgl. Fiedler 2011).

System“ (*secondary cultural system*) bildet, das unabhängig von den primären Sprachkulturen existiert:

I assume that the concepts and procedures of scientific inquiry constitute a secondary cultural system which is independent of primary cultural systems associated with different societies. So although for example, a Japanese, and a Frenchman, have very different ways of life, beliefs, preoccupations, preconceptions, and so on deriving from the primary cultures of the societies they are members of, as scientists they have a common culture. In the same way, I take it that the discourse conventions which are used to communicate this common culture are independent of the particular linguistic means which are used to realise them. (1979: 51)<sup>7</sup>

Seit dieser Zeit wurde die These durch zahlreiche Studien widerlegt, welche verschiedenste Aspekte kulturgebundener Stile in der Wissenschaftskommunikation beleuchten. Eine der bekanntesten Arbeiten ist die von Johan Galtung (1981), der – wie der Titel seines Essays ausweist – von vier Stilen spricht, dem:

- *sachsonischen* (Großbritanniens und USA)
- *teutonischen* (Deutschland; Österreich, Schweiz, Osteuropa, Russland)
- *gallischen* (Frankreich, Italien, Spanien, Portugal; Süd- und Lateinamerika)
- *nipponischen* (Japan).

Seine Kriterien zur Unterscheidung dieser Stile sind die Fähigkeit, Paradigmen zu analysieren, Propositionen zu generieren, Theorien aufzustellen und die Arbeit anderer Wissenschaftler zu kommentieren. Um nur einige wenige Ergebnisse zu erwähnen: Galtung fand, dass Wissenschaftler aus den USA und aus Großbritannien ihre Aufmerksamkeit auf das Sammeln und Dokumentieren von Daten richten (*the US love of statistics*) und auf die Arbeit im Team konzentrieren, dass sie das Aufstellen von Hypothesen, jedoch nicht die Bildung von Theorien fokussieren. Sie tolerieren die Vielfalt von Auffassungen und suchen, nachdem sie ihren Kollegen zugehört haben, positive Aspekte. Für französische Wissenschaftler ist vor allem die sprachliche Form wichtig. Klarheit und Eleganz des Stils spielen eine ebenso wichtige Rolle wie das Aufstellen von Theorien. Gute Theorien weisen Gleichgewicht und Symmetrie auf. Auch die Kritik an anderen Wissenschaftlern verbirgt sich hinter schönen sprachlichen Formulierungen. Deutsche Wissenschaftler sind vor allem an der Theoriebildung und -ableitung interessiert, nicht so sehr in der Präsentation von Daten. Die wissenschaftliche Gemeinschaft ist hier eher elitär ausgerichtet, mit einem von oben nach unten ausgerichteten Wissensfluss von sog. Meistern an ihre Schüler. Galtung veranschaulicht dies bildlich durch die Denkfigur einer großen Pyramide (Abb. 4). Der in vielen asiatischen Kulturen anzutreffende Denk- und Argumentationsstil ist nach Galtung durch das Primat sozialer Beziehungen und das Denkprinzip „sowohl – als auch“ gekennzeichnet. Es geht weniger um Paradigmen und Theorien als um die Frage, welcher Schule man angehört und welchem berühmten Meister man folgt.

---

<sup>7</sup> Ich gehe davon aus, dass die Begriffe und Verfahren der wissenschaftlichen Untersuchung ein sekundäres kulturelles System bilden, welches unabhängig ist von den primären kulturellen Systemen, die mit den verschiedenen Gesellschaften assoziiert werden. Obwohl also zum Beispiel ein Japaner und ein Franzose sehr unterschiedliche Lebensweisen, Glaubensmeinungen, Beschäftigungen, Denkweisen und so weiter haben, die sich aus den primären Kulturen der Gesellschaften, denen sie angehören, ergeben, besitzen sie als Wissenschaftler eine gemeinsame Kultur. In gleicher Weise nehme ich an, dass die Textkonventionen, welche zur Kommunikation dieser gemeinsamen Kultur verwendet werden, unabhängig sind von den spezifischen sprachlichen Mitteln, welche eingesetzt werden, um diese zu realisieren.


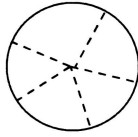
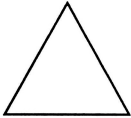

	Non-dialectical	Dialectical
Proposition-oriented	<i>saxonic</i> 	<i>nipponic</i> 
Theory-oriented	<i>teutonic</i> 	<i>gallic</i> 

Abb.4: Denkfiguren in Wissenschaftsstilen (Galtung 1981: 827)

Die Eigenschaften der Wissenschaftsstile stehen in enger Beziehung zu den Organisationsformen des wissenschaftlichen Arbeitens in den einzelnen Kulturen, insbesondere in den Bildungssystemen. Das Verfassen sprachlich wohlgeformter Essays ist traditionell bedeutend in französischen Schulen, während das Thema selbst die entscheidende Rolle in englischsprachigen Essays spielt, welche außerdem auf den Leser ausgerichtet sind. In der deutschen Tradition konzentriert man sich mehr auf den Inhalt als auf Stil und Form und man toleriert Abweichungen vom Thema.

Galtungs Artikel ist nicht sprachwissenschaftlicher Natur. Er basiert auf den subjektiven Erfahrungen eines international agierenden Wissenschaftlers, genauer gesagt eines Soziologen. Empirisch basierte Ergebnisse und somit faktisch eine Bestätigung der Existenz kulturell geprägter Stile des Denkens und wissenschaftlichen Schreibens lieferte später eine ganze Reihe von Studien. Darunter ist die pragmatisch orientierte Arbeit zu Kommunikationsstilen von Hofstede (1991), der beschreibt, dass sich Kulturen bezüglich der folgenden Dimensionen voneinander unterscheiden: Machtdistanz, Individualität vs. Kollektivität, soziale Distanz, Unsicherheitsvermeidung, Maskulinität vs. Femininität, lang- oder kurzfristige Ausrichtung sowie Befriedigung vs. Zurückhaltung. House (2006) findet Unterschiede in den Kommunikationsstilen, die von deutschen und anglo-amerikanischen Sprechern bevorzugt werden, in Bezug auf folgende Dimensionen:

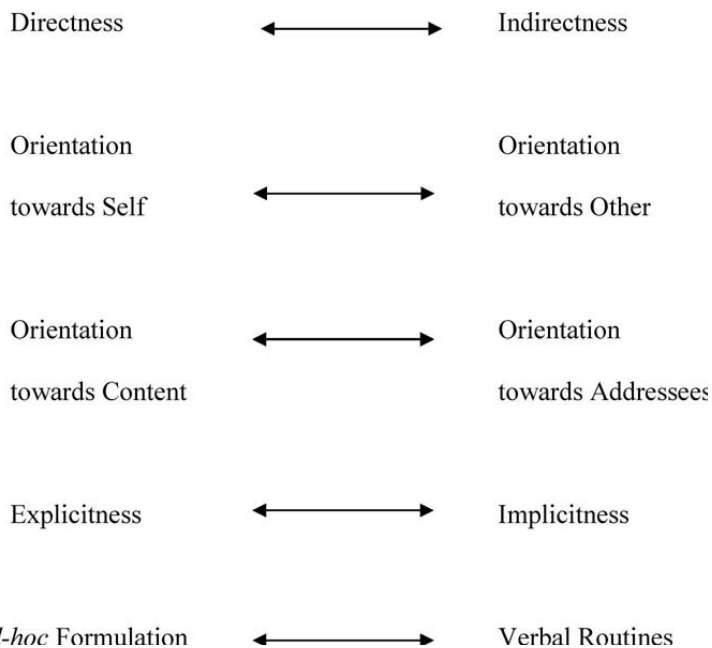


Abb. 5: Ausrichtung in den Kommunikationsstilen deutscher (links) und angloamerikanischer Sprecher (rechts) nach House (2006).

Kaplan (1966) konzentrierte sich auf die Struktur von Absätzen in geschriebenen Texten und postuliert die Existenz von fünf Diskurstypen (vgl. Abb. 6): die lineare und logische Textprogression im Englischen, parallele Konstruktionen in semitischen Sprachen, Zirkularität in orientalischen, Exkurse in romanischen Sprachen sowie weitschweifige Exkurse und Erweiterungen in Parenthesen im Russischen. Diese unterschiedlichen Arten von Kommunikationsweisen widerspiegeln verschiedene kulturell geprägte Modelle des Denkens und Argumentierens. Von einem englischen Absatz erwarten die Leser eine im Wesentlichen lineare Struktur ohne Abschweifungen.

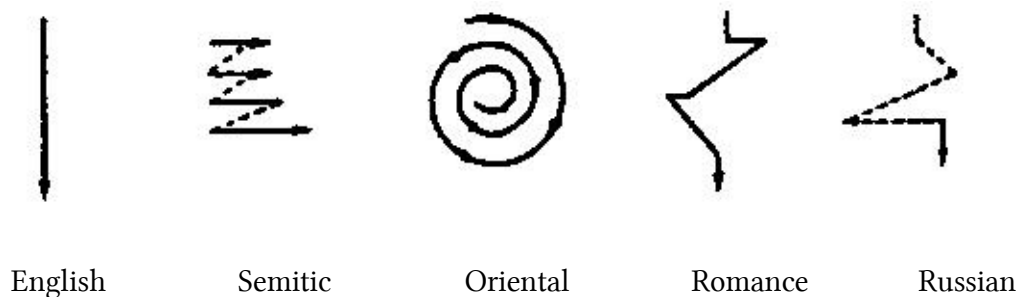


Abb. 6: Diskurstypen nach R. Kaplan (1966: 15)

Die vergleichenden Analysen von Clyne (1981, 1987, 1991) zu Diskursstrukturen in der Wissenschaftskommunikation beziehen sich auf das Englische und Deutsche. Der Autor bestätigt die Neigung von in Deutschland ausgebildeten Wissenschaftlern zu Abschweifungen, d.h. sog. Exkursen. Außerdem beinhalten deutsche Texte weniger sprachliche Mittel, die das Verstehen von Strukturen und des Inhalts eines Textes unterstützen sollen (sog. *discourse organizers/advance organizers*) als englische. Anstelle von auf den Hauptinhalt orientierenden thematischen Sätzen am Anfang des Absatzes (den sog. *topic sentences*), die typisch für englische Texte sind, finden sich im Deutschen oft Sätze am Ende eines Absatzes, welche die Funktion haben, zum nächsten Absatz überzuleiten (sog. Brückensätze). Publizieren deutsche Wissenschaftler in Englisch, übernehmen sie ihre textorganisatorischen Gewohnheiten, wie Clyne zeigt, was die Texte für Rezipienten mit anglo-amerikanisch ausgerichteten Lesegewohnheiten schwer lesbar oder sogar unakzeptabel macht.

Clynes Untersuchungen wurden vielfach kritisiert, erstens wegen ihrer nicht ausreichend breiten empirischen Grundlage und zweitens wegen der stets mitschwingenden negativen Bewertung, denn der englische Stil war es stets, der als Grundlage der Beurteilung herangezogen wurde. Merkmale wie Abschweifungen (*digression*) oder Zirkularität des Stils (*circular style*) sind schließlich negativ konnotiert. Darüber hinaus verleiten Studien dieser Art häufig zu übertriebenen Verallgemeinerungen oder sogar der Bildung von Stereotypen. Dennoch führten spätere Studien (z.B. Oldenburg 1992 zu Zusammenfassungen und Schlussfolgerungen im Englischen und Deutschen; Trumpp 1998 zu Artikeln und Rezensionen im Englischen, Französischen und Deutschen; Čmejrková 1994 zu tschechischen Texten; Mauranen 1993 zu finnischen und englischen; Duszak 1994 und 1997 zu polnischen Artikeln) in verschiedenen Disziplinen zu ähnlichen und ergänzenden Ergebnissen über die durch unterschiedliche Forschungstraditionen und Denkmodelle in einzelnen Sprachen und Kulturen bedingte Verschiedenheit wissenschaftlicher Texte. Die aktuellste mir bekannte Arbeit ist die Analyse Thielmanns (2009), die sich mit kognitiven Unterschieden zwischen deutschen und englischen Fachsprachen beschäftigt. Auf der Grundlage eines Parallelkorpus wissenschaftlicher Artikel aus verschiedenen Disziplinen nimmt der Autor eine Analyse auf drei Ebenen vor, der Ebene des Textes (Textteil *Einführung*), einzelner sprachlicher Handlungen (*Beweisen*) und der des Wortes oder der Wortgruppe. Thielmann findet u.a. deutliche Unterschiede zwischen einleitenden Textteilen von wissenschaftlichen Artikeln im Englischen und Deutschen. In deutschen Texten dominiert die hermeneutische Darstellungsweise: Der deutsche Leser versteht die deutsche Einleitung auf der Grundlage seines Modellwissens über diese Texte als Argumentation und motivierende Einführung in neues Wissen. Vorwissen wird aktualisiert, um Verstehen des neuen zu bewirken. Ein einleitender Absatz zur For-

schungssituation wird automatisch als Argument für die Zielstellungen des Autors verstanden. Im Englischen nimmt der Autor den Leser mehr an die Hand, er geleitet ihn zu neuen Kenntnissen mittels linearer Struktur, spezifischer sprachlicher Mittel, die den Text organisieren, und durch die zielgerichtete Verwendung der Terminologie. Der englische Autor verwendet Argumente, um den Leser wirksam zu überzeugen. Auf der Ebene der Termini, bei der Benennung von Forschungsgegenständen zeigt sich, dass im Deutschen terminologische Wortgruppen ähnlich komplex wie im Englischen, jedoch durch strukturelle Markierungen leichter verständlich sind. Zum Verständnis komplexer Termini im Englischen muss der Leser durch sprachtypologische Merkmale konzeptionelle Vorkenntnisse besitzen, welche im entsprechenden Text oft erst vermittelt werden. Außerdem spielen Metaphern eine herausragende Rolle.

Auf der Grundlage seiner Ergebnisse lehnt Thielmann die Verwendung des Englischen als *Lingua franca* der Wissenschaften ab. Fachsprachen (oder Wissenschaftssprachen) sind Varianten der Allgemeinsprache. Sie sind das Ergebnis deren Ausbaus für wissenschaftliche Ziele. Sie stehen in Beziehung zu diesen Allgemeinsprachen und widerspiegeln eine spezifische Wissenschaftskultur. Wenn man das Englische als eine sog. *Lingua franca* der internationalen wissenschaftlichen Kommunikation nutzen möchte, geht es nicht um eine *Lingua franca*, sondern um die englische Wissenschaftssprache als Ergebnis der Sprachentwicklung im Rahmen der englischsprachigen Wissenschaftskultur, die ihr Träger ist.<sup>8</sup> Wenn Sprecher diese nicht verinnerlicht haben, reproduzieren sie die eigenen Strukturen und Verfahren in die *Lingua franca*. Das in ihr Ausgedrückte wird mehr oder weniger nur durch die Beziehung zur und die Unterstützung durch der eigenen Sprache verständlich und erinnerbar (Thielmann 2009: 305; s. auch Alexander 2008). Ähnlich argumentiert Ehlich (2005: 43):

Es geht nicht eigentlich und tatsächlich um die Einführung einer *Lingua franca*. Es geht um die Ersetzung einer Reihe entwickelter, nationalsprachlich basierter Wissenschaftssprachen durch eine einzige, sozusagen supranationale. Diese freilich ist in Wahrheit gleichfalls eine nationalsprachlich basierte Wissenschaftssprache.

Thielmanns (2009) Buch ist ein Plädoyer für wissenschaftliches Arbeiten und Publizieren in der eigenen Muttersprache. Dies war auch der Tenor einer Konferenz zur Rolle des Deutschen in den Wissenschaften Anfang 2011.<sup>9</sup> Von den Teilnehmern wurde eine Resolution angenommen, in der sie u.a. eine Europäische Strategie für gleiche Bedingungen für Erfolg in der wissenschaftlichen Arbeit unabhängig von der Sprache, in welcher diese durchgeführt und publiziert wird, fordern. Die mehrsprachige Praxis des Publizierens ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur wissenschaftlichen Mehrsprachigkeit in Europa. In der Resolution heißt es:

Die Möglichkeiten und Grenzen des Englischen als einer *Lingua franca* der internationalen wissenschaftlichen Kommunikation müssen präzise beschrieben und der wissenschaftlichen Öffentlichkeit bewusst gemacht werden. Dabei ist es unumgänglich, den populären Illusionen über das, was auf dem Feld der Wissenschaft eine *Lingua franca* sei, deutlich zu widersprechen.

Wir sollten uns an dieser Stelle auch der Tatsache bewusst sein, dass eine Kritik an der Situation aus der Sicht des Deutschen „Klagen auf hohem Niveau“ ist. In einigen gesellschaftswissenschaftlichen Bereichen spielt das Deutsche ja durchaus noch eine gewisse Rolle. Unser Blick ist also der des ehe-

<sup>8</sup> Wird also beispielsweise das Englische als „*lingua franca* der globalen Wissenschaftskommunikation“ anvisiert, so ist Wissenschaft in dieser „*lingua franca*“ nur dann zu betreiben, wenn Sie weder im begrifflichen, noch im metaphorischen Sinne als „*lingua franca*“ genutzt wird, sondern als englische Wissenschaftssprache und mithin als Resultat der in ihr beschrittenen Sprachausbaupfade innerhalb der englischsprachigen Wissenschaftskultur, von der sie getragen wird. (Thielmann 2009: 305)

<sup>9</sup> „Deutsch in der Wissenschaft“, Konferenz organisiert von der Akademie für politische Bildung Tutzing, 10.-12. Januar 2011. Die Resolution wurde von Konrad Ehlich und Hans Joachim Meyer vorgetragen. Vgl. <http://web.apb-tutzing.de/apb/ems/index.php?id=1797;2011-05-15>

maligen Hegemons. Außerdem sind Deutsch und Englisch verwandte Sprachen, und zahlreiche Menschen glauben, dass Englisch für deutsche Sprecher leicht erlernbar sei. Wenn englische Einsprachigkeit in den Wissenschaften selbst aus deutscher Perspektive als Bedrohung empfunden wird, so lässt das die Probleme nur erahnen, die Wissenschaftler wirklich „kleiner“ Sprachen sowie jene sehr entfernter Sprachen (z.B. asiatische) in der gegenwärtigen Situation haben.

#### 4 Schlussfolgerungen

Aus dem oben Beschriebenen lassen sich einige Schlussfolgerungen ziehen.

**Erstens** hoffe ich, dass es mir gelungen ist zu zeigen, dass Wissenschaftskommunikation mittels Englisch nicht Kommunikation mit Hilfe eines neutralen Kommunikationsmittels bedeutet, mit Hilfe einer Lingua franca, die diese Bezeichnung verdient. Durch die Beziehungen zwischen Sprache und Denken, die kulturelle Prägung von Kommunikation finden wir zumindest in so anspruchsvollen Textsorten wie dem wissenschaftlichen Aufsatz nicht lediglich einen Kode, welcher losgelöst von einer muttersprachlichen Kultur existiert. Es fällt schwer, Sprache auf ein reines Transportmittel zu reduzieren, auf eine sog. Kommunikationssprache. Sprache hat eine erkenntnistheoretische Funktion, sie ermöglicht die aktive und kreative Teilnahme am Wissenserwerb. Sie ist vor allem ein heuristisches Instrument.

Werner Hüllen (1992: 314) im Übrigen, der das Paar Kommunikationssprache vs. Identifikationssprache eingeführt hat, bemerkte in seinem Artikel mit Verweis auf Widdowson (1979):

Eine in solchen Texten festgestellte Universalität des wissenschaftlichen Stils mag in der Tat ein mehr universal gewordener englischer als ein wirklich universaler Stil sein.

**Zweitens** verdeutlicht das hier Gezeigte einen spezifischen Aspekt der Benachteiligung nichtmuttersprachlicher Nutzer des Englischen. Es geht um den Muttersprachler als sog. *gatekeeper* im Bereich des wissenschaftlichen Publizierens. Wie wir gesehen haben, reichen gute Sprachkenntnisse allein häufig nicht aus, stilistisch-pragmatische Aspekte sind ebenso bedeutsam. Deren Erwerb ist vermutlich nur nach langem und intensivem Studium oder einem längeren Auslandsaufenthalt in englischsprachigem wissenschaftlichem Milieu möglich. Der deutsche, polnische oder chinesische Wissenschaftsstil ist ja sicher nicht schlechter als der englische. Aber er ist anders. Wenn nun in einem Fachverlag ein Sprecher des Englischen über die Qualität eines Artikels entscheidet, erwartet er oder sie, diesen nicht nur in englischer Sprache, sondern auch im üblichen englischen Stil vorzufinden, in dem er selbst sozialisiert wurde. Es wäre diesbezüglich interessant, das Verhältnis von Ablehnungen von zur Publikation in einer Fachzeitschrift eingereichten Aufsätzen zur Muttersprache der Autoren zu untersuchen.

Ein **dritter** Aspekt bezieht sich auf die Sprachen, welche durch die Hegemonie des Englischen nicht mehr als Wissenschaftssprachen genutzt werden. Die fachsprachliche Variante einer Sprache ist mit der Allgemeinsprache eng verbunden. Sie wird von ihr gespeist und gleichsam konstituieren Teile der Fachsprache die Allgemeinsprache. Denken wir nur an die zahlreichen Termini aus Medizin und Genetik, die in der letzten Zeit zum Allgemeingut der durchschnittlichen Sprecher des Deutschen geworden sind. Wenn außer im Englischen in den Nationalsprachen Fachsprachen nicht mehr entwickelt werden, geht die Beziehung zwischen Fach- und Allgemeinsprache in Nationalsprachen verloren. Das verhindert die Popularisierung wissenschaftlicher Erkenntnisse in Nationalsprachen, welche eine wichtige Rolle in der Gesellschaft spielt. Es handelt sich somit nicht nur um den oft beklagten Verlust einzelner Domänen (*loss of domains*) wie Wissenschaft oder Populärkultur. Wenn Sprache nicht mehr die Entwicklungen in Bereichen abbildet, in denen sich gravierende Veränderungen unseres Lebens vollziehen, hat dies Folgen für die Allgemeinsprache (vgl. Pörksen 2005).

**Viertens** sollten wir die Entwicklung unserer Wissenschaftslandschaft im Auge behalten. Die hier vorgestellten Studien zeigen in ihrer Gesamtheit, dass es verschiedene kulturabhängige Herange-

hensweisen an wissenschaftliches Arbeiten gibt, verschiedene Muster des Denkens, welche zu unterschiedlichen Arten des Formulierens und Argumentierens führen. Wissenschaftliche Arbeit braucht diese Vielgestaltigkeit, sie basiert auf dem Dialog. Die internationale Reduktion auf das Englische als alleiniges Kommunikationsmittel in den Wissenschaften bedeutet einen Verlust an Methoden und Praktiken, eine Beschränkung der kulturellen Vielfalt und kann zur Dominanz von nur einer, der anglo-amerikanischen Art des wissenschaftlichen Arbeitens führen.

## Bibliografie

- Alexander, Richard (2008): Is the use of English in science and scholarship a way of interpreting the world or is it contributing to changing the world? In: Gnutzmann 2008, S. 45-57.
- Ammon, Ulrich (1998): *Ist Deutsch noch internationale Wissenschaftssprache? Englisch auch für die Lehre an den deutschsprachigen Hochschulen*. Berlin/New York: de Gruyter.
- (2008): Deutsch als Wissenschaftssprache: Wie lange noch? In: Gnutzmann 2008, S. 25-43.
- Barotchi, M. (1994): Lingua Franca. In: Ronald E. Asher (Hrsg.): *The Encyclopedia of Language and Linguistics*. Oxford: Pergamon Press 4: 2211.
- Beneke, Jürgen (1991): Englisch als lingua franca oder als Medium internationaler Kommunikation? In: Renate Grebing (Hrsg.): *Grenzenloses Sprachenlernen. Festschrift für Reinhold Freudenstein*. Berlin: Cornelsen & Oxford University Press, S. 54-66.
- Berns, Margie (2009): English as lingua franca and English in Europe. In: *World Englishes* 28/2, S. 192-199.
- Bruthiaux, Pierre (2003): Squaring the circles: Issues in modeling English worldwide. In: *International Journal of Applied Linguistics* 13/2, S. 159-178.
- Bryson, Bill (2009): *Mother Tongue. The Story of the English Language*. London: Penguin.
- Clyne, Michael (1981): Culture and discourse structure. In: *Journal of Pragmatics* 5, S. 61-66.
- (1987): Cultural differences in the organization of academic texts: English and German. In: *Journal of Pragmatics* 11, S. 211-241.
- (1991): The sociocultural dimension. The dilemma of the German-speaking scholar. In: Hartmut Schröder (Hrsg.): *Subject-Oriented Texts. Languages for Specific Purposes and Text Theory*. Berlin: de Gruyter, S. 49-67.
- Crystal, David (1997): *English as a Global Language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Čmejrková, Svetlá (1994): Non-native (academic) writing. In: Svetlá Čmejrková et al. (Hrsg.): *Writing vs. Speaking. Language, text, discourse, communication*. Tübingen: Narr, S. 303-310.
- Duszak, Anna (1994): Academic discourse and intellectual styles. In: *Journal of Pragmatics* 21, S. 291-313.
- (1997): Cross-cultural academic communication: a discourse-community view. In: Anna Duszak (Hrsg.): *Culture and Styles of Academic Discourse*. Berlin/New York: de Gruyter, S. 11-39.
- Edmondson, Willis /Juliane House (2003): English in the World and English in the School. In H. Cuyckens et al. (eds.): *Motivation in Language: studies in honour of Günter Radden*. Amsterdam: Benjamins, 321-345.
- Edwards, John (2010): *Minority Languages and Group Identity. Cases and Categories*. Amsterdam: Benjamins.
- Ehlich, Konrad (2005): Deutsch als Medium wissenschaftlichen Arbeitens. In: M. Motz (Hrsg.): *Englisch oder deutsch in internationalen Studiengängen?* Frankfurt/M.: Lang, S. 41-51.
- Elder, Catherine / Alan Davies (2006): Assessing English as a lingua franca. In: *Annual Review of Applied Linguistics* 26, S. 282-301.
- Erling, Elizabeth J. (2005): The many names of English. In: *English Today* 21/1, S. 40-44.
- Fiedler, Sabine (2007): Lingua-franca-Kommunikation: Eine vergleichende Studie Englisch – Esperanto. In: Detlev Blanke / Jürgen Scharnhorst (Hrsg.): *Sprachenpolitik und Sprachkultur*. Frankfurt/M.: Lang, S. 179-204.

- (2010a): The English-as-a-lingua-franca approach: Linguistic fair play? In: *Language Problems & Language Planning* 34(3), S. 201-221.
- (2010b): Approaches to fair linguistic communication. In: *European Journal of Language Policy* 2.1, S. 1-21.
- (2011): English as a lingua franca – a “native-culture-free code”? Language of communication vs. language of identification. In: *Apples – Journal of Applied Language Studies* Vol. 5 No. 3, S. 79-97.
- Galtung, Johan (1981): Structure, culture and intellectual style: An essay comparing saxonic, teutonic, gallic and nipponic approaches. In: *Social Science Information* 20 (6), S. 817-856.
- Gnutzmann, Claus (ed.) (2008): *English in Academia. Catalyst or Barrier?* Tübingen: Narr.
- Graddol, David (1997): *The Future of English?* Cambridge: Cambridge University Press.
- (2006): *English Next. Why Global English May Mean the End of ‘English as a Foreign Language’.* London: The British Council.
- Grin, François (2005): L’enseignement des langues étrangères comme politique publique. [www.unige.ch/eti/elf](http://www.unige.ch/eti/elf) (Publications → Rapports de recherche) (2012-09-05).
- Hofstede, Geert (1991): *Cultures and Organizations. Software of the Mind: Intercultural Cooperation and Its Importance for Survival.* London: McGraw-Hill.
- Holliday, Adrian (2008): Standards of English and politics of inclusion. In: *Language Teaching* 41, S. 119-130.
- House, Juliane (2003): English as a Lingua Franca: A Threat to Multilingualism? In: *Journal of Sociolinguistics* 7 (4), S. 556-578.
- (2006): Communicative styles in English and German. In: *European Journal of English Studies* 10/3: 249-267.
- Hüllen, Werner (1992): Identifikationssprachen und Kommunikationssprachen. Über Probleme der Mehrsprachigkeit. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 20(3), S. 298-317.
- Jenkins, Jennifer (2006): Points of view and blind spots: ELF and SLA. In: *International Journal of Applied Linguistics* 16/2, S. 137-162.
- (2007): *English as a Lingua Franca: Attitude and Identity.* Oxford: Oxford University Press.
- Kachru, Braj B. (1985): Standards, codification and sociolinguistic realm: The English language in the outer circle. In: Randolph Quirk / Henry Widdowson (Hrsg.): *English in the World.* Cambridge: Cambridge U. P., S. 11-30.
- (ed.) (1992): *The Other Tongue. English Across Cultures. Second edition.* Urbana & Chicago: University of Illinois Press.
- Kaplan, Robert B. (1966): Cultural Thought Patterns in Inter-Cultural Education. In: *Language Learning* 16, S. 1-20.
- Mauranen, Anna (1993): Contrastive ESP rhetoric: Metatext in Finnish-English economics texts. In: *English for Specific Purposes* 12, S. 3-22.
- McArthur, Tom (2004): Is it world or international or global English? In: *English Today* 20/3, S. 3-15.
- McCrum, Robert (2010): *Globish: How the English Language Became the World’s Language.* New York & London: Norton.
- Meierkord, Christiane (2006): Lingua franca communication past and present. In: Christiane Meierkord (Hrsg.): *The Sociolinguistics of Lingua Franca Communication: Standardization and Self-Regulation (=International Journal of the Sociology of Language 177).* Berlin: de Gruyter, S. 9-30.
- Oldenburg, Hermann (1992): *Angewandte Fachtextlinguistik – ‚Conclusions‘ und Zusammenfassungen.* Tübingen: Narr.
- Phillipson, Robert (2003): *English-Only Europe. Challenging Language Policy.* London/New York: Routledge.
- Pözl, Ulrike 2003. Signalling cultural identity: the use of L1/Ln in ELF. In: *Vienna English Working Papers* 12(2), 3-23. [http://www.univie.ac.at/Anglistik/views/03\\_2/POEL\\_SGL.PDF](http://www.univie.ac.at/Anglistik/views/03_2/POEL_SGL.PDF). (2012-09-05)
- Pörksen, Uwe (2005, Hrsg.): *Die Wissenschaft spricht Englisch? Versuch einer Standortbestimmung.* Göttingen: Wallstein.



- Prodromou, Luke (2008): *English as a Lingua Franca: A Corpus-Based Analysis*. London: Continuum.
- Seidlhofer, Barbara (2003): English for Europe, or European English? In: Rüdiger Ahrens (Hrsg.): *Europäische Sprachenpolitik/European Language Policy*. Heidelberg: Winter, S. 123-138.
- (2005): English as a lingua franca. In: A. S. Hornby (Hrsg.): *Oxford Advanced Learner's Dictionary of Current English*. Oxford: Oxford University Press, S. R 92.
- Thielmann, Winfried (2009): *Deutsche und englische Wissenschaftssprache im Vergleich. Hinführen – Verknüpfen – Benennen*. Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren.
- Tonkin, Humphrey (2011): Language and the ingenuity gap in science. In: *Critical Inquiry in Language Studies* 8 (1), S. 105-116.
- Trumpp, Eva C. (1998): *Fachtextsorten kontrastiv: Englisch – Deutsch – Französisch*. Tübingen: Narr.
- Viereck, Wolfgang / Karin Viereck / Heinrich Ramisch (2002): *dtv-Atlas Englische Sprache*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

## Über die Autoren

**Věra Barandovská-Frank** (vera.barandovska@uni-paderborn.de), Dr., Latinistin, PDoc. der AIS San Marino, Redakteurin der Zeitschrift „Grundlagenstudien aus Kybernetik und Geisteswissenschaft“.

**Detlev Blanke** (detlev@blanke-info.de), Dr. sc. phil., Ehrenvorsitzender der Gesellschaft für Interlinguistik e.V.

**Wera Blanke** (wera@blanke-info.de), war u.a. Farbfilm-Lichtbestimmerin, Schauspielerin und Gestaltungstherapeutin, befasste sich mit Fragen der Bildung von Termini in Esperanto, initiierte das Terminologische Esperanto-Zentrum des Esperanto-Weltbundes (UEA).

**Till Dahlenburg** (tida-p@t-online.de), Dr. päd., arbeitete als Lehrer für Latein und Russisch; Autor mehrerer Esperanto-Lehrbücher und eines Werks zu Stilfiguren in der Esperanto-Poesie (2006).

**Sabine Fiedler** (sfiedler@uni-leipzig.de), Prof. Dr. phil. habil., Sprachwissenschaftlerin am Institut für Anglistik der Universität Leipzig.

**Rudolf-Josef Fischer** (fischru@uni-muenster.de), Dipl.-Mathematiker, Dr. rer. medic., Dr. phil., M.A., Privatdozent am Institut für Medizinische Informatik und Biomathematik der Universität Münster; Lehrbeauftragter für Esperanto am Institut für Allgemeine Sprachwissenschaft der Universität Münster.

**Mélanie Maradan** (Melanie.Maradan@unige.ch), Übersetzerin und Terminologin, ist als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fakultät für Übersetzen und Dolmetschen (FTI) der Universität Genf tätig.

**Velimir Piškorec** (vpiskor@ffzg.hr), Prof. Dr. sc., Sprachwissenschaftler in der Abteilung für Germanistik der Philosophischen Fakultät der Universität Zagreb.

**Roland Schnell** (esperanto@berlin.de), Dipl.-Chem., hat nach dem Studium an der Universität Karlsruhe an Forschungsprojekten im Bereich der regenerativen Energien, speziell Biogas, gearbeitet und Vorträge auf Esperanto über sein Fachgebiet gehalten sowie veröffentlicht. 2011 wurde er von der Stiftung Europaverständigung e.V. zum Vorsitzenden gewählt.